

Hirtenbrief zum 2. Fastensonntag 2015

„Und sie fragten einander, was das sei: von den Toten auferstehen“ (Mk 9,10)

Liebe Schwestern und Brüder!

Das Evangelium von der Verklärung des Herrn lässt das Ziel der österlichen Bußzeit der Kirche aufleuchten: die Begegnung mit dem Auferstandenen und die Erfahrung einer Kraft, die alle Dunkelheit der Welt bis in den Abgrund des Todes mit ihrem Licht zu durchdringen vermag. Als die Jünger den Herrn im strahlenden Licht sahen, waren sie tief ergriffen und benommen von Furcht. Dieses Erlebnis ist ein Vorbote für die alles ergreifende Erschütterung, die sie dann in den Tagen vom Gründonnerstag bis zum Ostertag durchleben werden. Sie beginnen etwas zu ahnen vom tödlichen Ernst, aber auch von der umwälzenden Kraft des Lebens, die aus ihr hervorbricht. Von da an lässt sie die Frage nicht mehr los, „was das sei: von den Toten auferstehen.“ (Mk 9,10)

Aus dieser Kraft aus der Höhe, dem Heiligen Geist, lebt die Kirche. Sie muss sich von ihm immer neu im Innersten erschüttern lassen. Sie muss sich selbst reinigen auf den Quellgrund hin, der ihr frisches, lebendiges Wasser schenkt. Sie muss radikal bereit sein, sich der Wirklichkeit zu stellen und vom Leben und Leiden der Menschen im Innersten berühren zu lassen. Dazu hat sie im Licht des Evangeliums die prophetische Kraft erhalten, diesen Heiligen Geist, der „weht, wo er will“, zu entdecken und für die Menschen lebendig zu erschließen. Die Kirche „besitzt“ nicht den Heiligen Geist. Er ist Gabe Gottes – und er zeigt sich, nicht selten überraschend mitten im Leben der Menschen, dort, wo man es oft gar nicht vermutet. Das heißt: Auch die Kirche muss sich immer wieder im Innersten berühren lassen durch die Kraft des Heiligen Geistes und mit den ersten Zeugen durch die Erschütterung aller Selbstsicherheit hindurch auf Ostern zugehen. Auch sie muss immer wieder neu lernen, „was das sei: von den Toten auferstehen.“ Nur so können, wie das Konzil sagt, „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ sein. (GS1)

Deshalb gehen wir nicht nur als einzelne Christen in die Fastenzeit hinein, in die Zeit persönlicher intensiver Vorbereitung auf das Osterfest. Die ganze Kirche unterzieht sich jedes Jahr bewusst dieser österlichen Bußzeit. Dabei ist es sicherlich gut, eine solche Zeit mit festen Vorsätzen zu beginnen. Aber es ist genauso sicher keine Zeit, sich selbst zu beweisen, wie gut und stark ich bin. Bei aller notwendigen Klarheit braucht es auch ein mindestens genauso großes Maß an Nachdenklichkeit, an Bereitschaft, sich selbst im Innersten befragen und erschüttern zu lassen durch den Gott, der uns durch den Tod ins Leben führen will.

Auf diesem Hintergrund verstehe ich das Wirken von Papst Franziskus und den geschichtlichen Augenblick, in den er die Kirche heute gestellt sieht. Die Freude des Evangeliums neu zu entdecken, beginnt für ihn mit der Bereitschaft, sich vom Leben der Menschen, insbesondere der Ausgegrenzten, der Leidenden, der Gebrochenen berühren zu lassen. Es beginnt damit, die Wunden dieser Welt zu berühren. Wir kennen das Evangelium vom heiligen Thomas und seiner Begegnung mit dem Auferstandenen nach Ostern. Erst als er die Wunden berührt, geht ihm auf, was das ist: von den Toten auferstehen. Die Auferstehung geht nicht an den Wunden dieser Welt vorbei, sie findet mitten darin statt. Sie ist der Sieg einer Liebe, die sich im Innersten berühren und erschüttern lässt. Alles von den Wunden der Welt, vom Lamm Gottes, das diese

Wunden trägt, her neu zu bedenken und alles Tun danach auszurichten, das verlangt von uns allen, von der ganzen Kirche, eine große Sensibilität. Das verlangt eine tiefe Nachdenklichkeit – fernab von allen schnellen Lösungen und Strategien. Acht Tage, einen ganzen Weg durch die Erfahrungen des Alltags hindurch, hat der Apostel Thomas bis zur Berührung der Wunden gebraucht. Dann konnte er den Glauben ganz persönlich bekennen: „Mein Herr und mein Gott!“ Auch die Kirche braucht solche Zeit zur Neuorientierung, die von solcher Berührung ausgeht.

Diese Zeit der Nachdenklichkeit ist, auch wenn darunter die Ungeduld wächst, ungemein wichtig und geistlich notwendig. Es ist eine Zeit, in der die Kirche, ähnlich wie Israel in der Wüste, wieder lernt aus der unmittelbaren Kraft des Geistes Gottes zu leben. Das bedeutet, sich demütig Spannungen auszusetzen, die man nicht einfach lösen kann, weil wir weder das Leben der Menschen noch gar Gott in der Hand haben. Was Papst Franziskus der Kirche verordnet, tut gut, auch wenn es kein geringes Wagnis enthält. Er öffnet den Raum für eine heilsame Zeit, ehrlich die Wirklichkeit wahrzunehmen und eine nachdenkliche, geistig und geistlich empfängliche Kirche zu verwirklichen, statt sich allzu selbstsicher zu behaupten. Er will, dass wir uns, wie er es ja selbst überall tut, gegenseitig zuhören und offen austauschen. Das braucht ein gutes Maß an Geduld, damit eine solche Zeit uns allen hilft, wieder tiefer aus unseren geistlichen Quellen zu leben. So kann sie eine Zeit der Läuterung und der Freude daran werden, den Geist Gottes zu entdecken, wo und in welchen gebrochenen Verhältnissen auch immer er mitten in unserer Welt in den Herzen, Gesichtern und Taten der Menschen aufleuchtet. Was mich am Papst ungemein beeindruckt, ist sein tiefes, ja abgründiges Vertrauen in die Führungskraft des Heiligen Geistes, mit der er der Kirche diesen Weg eigener Erschütterung und Läuterung zumutet. Er lässt sich weder von links noch von rechts beirren von allzu selbstsicheren Besserwissern oder unreifen Angstmachern. Er weiß, dass die Kirche – insbesondere die europäische Kirche – in gewaltigen Veränderungsprozessen steckt. Aber er sieht diese mit Jesus im hochpriesterlichen Gebet (vgl. Joh 16,21) als Geburtswehen, durch die der Geist uns alle in eine neue Offenheit und Aufbruchsbereitschaft unserer Sendung führen will.

Diese Geburtswehen anzunehmen und miteinander zu tragen, ist der Kirche heute aufgegeben. Sie zeigen sich in den konkreten Veränderungsprozessen und den damit verbundenen Verlusterfahrungen vor Ort. Sie fordern uns heraus, bei aller Trauerarbeit, die noch zu leisten ist, unsere Motivation zu überdenken und zu erneuern, uns den Realitäten zu stellen und miteinander um einen guten gemeinsamen Weg zu ringen. Ende dieses Jahres wird mit der Umsetzung der „Gemeindepastoral 2015“ ein solcher einschneidender Schritt in unserem Bistum vollzogen. Sie steht unter dem Leitwort „Der Geist ist es, der lebendig macht.“ Ich weiß, dass es nicht einfach ist, sich auf die veränderte Wirklichkeit einzulassen. Dabei eröffnet der Pastoralplan bewusst viele neue Räume und Möglichkeiten. Ich möchte dazu ermutigen, die Impulse aufzunehmen und Neues zu wagen. Und es ist mir ein großes Anliegen, die nicht zuletzt mit unseren diözesanen Foren begonnene Kultur gemeinsamen Nachdenkens, Hinhörens und Beratens fortzusetzen. Wir alle sind eingeladen, das Begonnene weiterzuentwickeln. Denn nur gemeinsam wird uns der Geist den Weg in eine fruchtbare Zukunft führen. Dazu braucht es Frauen und Männer, die sich in dieser spannenden Zeit, in der uns der Geist Gottes neu erschüttern und berühren kann, in unseren neuen Pfarreien und Gemeinden vor Ort engagieren, ihre Charismen einbringen und in den Räten Verantwortung tragen. Ich weiß, dass die kommenden Wahlen für die Zukunft unseres Bistums sehr wichtig sind – und ich bin dankbar für Jede und Jeden, die in dieser Zeit der „Geburtswehen“ mit ihrem Glauben, mit ihrem Charisma, ihrer Motivation und

Freude diesen offenen Weg der Kirche in die Zukunft mitgestalten und sich in unserem Bistum einbringen.

Solche „Geburtswehen“ finden sich nicht nur in der Ortskirche sondern auch in der Weltkirche als Ganzer. Das gilt insbesondere für die Erwartungen an die bevorstehende Bischofssynode über die Familie im Herbst. Schon jetzt ist erkennbar, dass so mancher das Ergebnis erwartet, dass er selbst gerne hören würde. Aber wäre es nicht gerade in der jetzigen Situation erst recht wichtig, sich gemeinsam auf eine Zeit echter Nachdenklichkeit und heilsamer Verunsicherung einzulassen, ohne die Ergebnisse immer schon vorweg zu nehmen. Nehmen wir gemeinsam den Appell unseres Papstes auf, die Wunden der Menschen zu betrachten, die doch die Wunden Jesu sind, und von ihnen her neu zu denken und zu handeln! Die meisten Gläubigen, davon bin ich überzeugt, wollen mit dem Papst und der Kirche den geistlichen Weg der Erneuerung gehen, der immer ein Aushalten von Spannungen bedeutet: einerseits sich in Christus ganz von den Wunden dieser Welt berühren zu lassen – und andererseits mitten darin Gottes Willen und Gottes Wege zu suchen. Es gilt, sich nicht auf den Horizont der eigenen Erwartungen und Lösungen zu begrenzen, sondern vom Herrn her zu lernen, was das ist: von den Toten auferstehen.

Liebe Schwestern und Brüder! Ich bin überzeugt, dass die Kirche wieder einmal mit dem Herrn in „Geburtswehen“ liegt. Das ist wirklich keine einfache Zeit, in der wir uns aber auch die Freude an dem „werdenden Leben“ nicht nehmen lassen sollten. So lernt die Kirche immer neu, was das ist: von den Toten auferstehen. Vertrauen wir auf den Heiligen Geist, der die Kraft zur Erschütterung hat! Er ist es auch, der lebendig macht.

Gott schenke uns allen, unserer ganzen Kirche, eine wahrhafte Zeit der Erneuerung in der Freude des Evangeliums.